

PEER DÚ VAL

# Spyfall

DEUTSCHE  LITERATURGESELLSCHAFT

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

Die Schweizerische Nationalbibliothek (NB) verzeichnet aufgenommene Bücher unter [Helveticat.ch](http://Helveticat.ch) und die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) unter [onb.ac.at](http://onb.ac.at).

Unsere Bücher werden in namhaften Bibliotheken aufgenommen, darunter an den Universitätsbibliotheken Harvard, Oxford und Princeton.

Peer dú Val:

*Spyfall*

ISBN: 978-3-03831-281-9

Buchsatz: Danny Lee Lewis, Berlin: [dannyleelewis@gmail.com](mailto:dannyleelewis@gmail.com)

Deutsche Literaturgesellschaft ist ein Imprint der Europäischen Verlagsgesellschaften GmbH

Erscheinungsort: Zug

© Copyright 2022

Sie finden uns im Internet unter:

[www.Deutsche-Literaturgesellschaft.de](http://www.Deutsche-Literaturgesellschaft.de)

Die Literaturgesellschaft unterstützt die Rechte der Autoren. Das Urheberrecht fördert die freie Rede und ermöglicht eine vielfältige, lebendige Kultur. Es fördert das Hören verschiedener Stimmen und die Kreativität. Danke, dass Sie dieses Buch gekauft haben und für die Einhaltung der Urheberrechtsgesetze, indem Sie keine Teile ohne Erlaubnis reproduzieren, scannen oder verteilen. So unterstützen Sie Schriftsteller und ermöglichen es uns, weiterhin Bücher für jeden Leser zu veröffentlichen.

*Ich widme das Buch  
meinem Schwager Frank de Reus*



FAST HÄTTE ER VERGESSEN, WIE SCHÖN DIE EIFEL BEI BEGINNENDER MORGENDÄMMERUNG WAR, wenn die Nebelschwaden in den Tälern lagen und nur im Dunst einzelne Bauernhöfe erkennbar wurden.

Das ist die Zeit, die auch seiner Nadja besonders gefallen hatte. Oft strich sie allein durch den Wald, während er noch im Bett lag. Lange war er nicht mehr in dem Wochenendhaus gewesen. Nicht mehr seit dem Tod seiner geliebten Nadja. Er befürchtete, dass die Erinnerungen ihm zu sehr zusetzen würden. Das Wochenendhaus war ihre gemeinsame Zuflucht, ihr Schneckenhaus, in das sie sich vor der Außenwelt zurückzogen.

Hier genossen sie ihre Zweisamkeit und sie genügten einander, dabei verstanden sie sich ohne Worte. Der eine konnte in den Gedanken des anderen lesen.

Es war eine innige, auf Vertrauen aufgebaute Liebe.

Plötzlich wurde Paul bewusst, dass er bald an die Unfallstelle kommen würde, an der Nadja tödlich verunfallte.

Er konnte es noch immer nicht begreifen, wie es zu dem Unfall kommen konnte. Hunderte Male war sie diese Strecke gefahren. Sie kannte jede Kurve und jeden Straßendeckel.

Der Polizeibericht schloss damit, dass sie vermutlich Wildverkehr ausgewichen war, dann mit dem Wagen ins Schleudern geriet und frontal gegen einen Baum prallte. Sie war auf der Stelle tot.

Jetzt kam die langgezogene Rechtskurve. Paul fuhr mit seinem Wagen extra langsam an der Unfallstelle vorbei.

Auch jetzt noch, nach so vielen Monaten, konnte man die Beschädigung an der Baumrinde erkennen.

Tränen stiegen in seinen Augen auf und ließen die Straße vor ihm verschwimmen. Um wieder einen klaren Blick zu bekommen, wischte er sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen.

›Sei vernünftig und rei dich zusammen.«, ging es ihm durch den Kopf.

Er wäre auch jetzt nicht gefahren, wenn nicht die langjährige Reinigungsfrau gekündigt hätte. Ihr war die Arbeit zu beschwerlich geworden. Sie wollte ihm aber eine Nachfolgerin vorstellen. Das war der Anlass, über seinen Schatten zu springen und in das gemütliche Blockhaus nach Oberkail zu fahren.

Als er noch Student war, hatte er sich in dieses einsam gelegene Blockhaus verliebt und seine ganzen Ersparnisse zusammengesammelt, um das Haus kaufen zu können.

Er überlegt, das war jetzt zwanzig Jahre her. Damals war er gerade vierundzwanzig geworden.

Er schaute auf das Navi, obwohl er auch so wusste, dass es nur noch etwa zehn Kilometer Fahrstrecke bis zum Haus waren.

Als er die lange Straße hinunter, auf das Dorf zufuhr, war es ihm, als kehre er nach einer langen Reise nach Hause zurück. Alles war ihm so vertraut, die Trauerweide am Ortseingangsschild, die Traktoranhnger mit den dampfenden Misthaufen vor der Scheune, die wenigen Menschen auf der Straße, die ihm zur Begruung zuwinkten.

Alles so, wie er es schon viele, viele Male erlebt hatte.

Angst, nein Angst war es nicht. Vielmehr eine innere Unruhe bemächtigte sich bei Paul. Das Ungewisse, was

ihm gefühlsmäßig beim Eintritt in das Haus erwarten würde.

Er wusste, dass im Haus noch alles so war, wie es Nadja und er verlassen hatten. Überall die persönlichen Gegenstände, die er mit irgendetwas in Verbindung brachte.

»Paul, rei dich zusammen. Du musst jetzt mit der neuen Situation, allein hier zu sein, fertig werden.«

Er bog in den Feldweg ein, nach etwa fünfhundert Metern erreichte er seinen Privatweg, der direkt auf das Blockhaus zuführte.

Alles machte auf Paul einen gepflegten Eindruck ... Die lange Hecke war geschnitten, die Weide vor dem Haus war gemht und die Bäume sahen auch so aus, als seien sie erst kürzlich bearbeitet worden.

In der offenen Haustür stand die alte Maria in ihrer Kittelschrze, um ihn zu begrüßen.

»Sie ist wirklich alt geworden und ich kann verstehen, dass sie die Arbeiten nicht mehr machen kann., ging es Paul durch den Kopf, als er sie mit einer Umarmung begrüßte.

»Hallo Paul, schön, dass Sie wieder einmal hier sind. Wir im Dorf haben Sie richtig vermisst. Darf ich Ihnen meine Enkelin Marion vorstellen?«

Aus dem dunklen Hausflur trat eine ca. dreißigjährige Frau. Sie trug ein buntes Sommerkleid, das einen erfreulichen Farbtupfer in die Szene brachte.

Die lockigen dunkelbraunen Haare hatte sie mit einem Band zusammengebunden, damit sie ihr nicht ins Gesicht fallen konnten. Mit ihren dunkelbraunen Augen musterte sie Paul und entschied sich, ihm mit einem ver-

schmitzten Lächeln die Hand zur Begrüßung entgegenzustrecken.

»Sie können sich sicher nicht mehr an mich erinnern. Ich war als Mädchen einige Male mit meiner Großmutter hier bei Ihnen gewesen und habe im Garten gespielt, als Omi hier gearbeitet hat.«

»Doch, ich erinnere mich an ein hochaufgeschossenes Mädchen mit viel zu langen Beinen und an die Zahnklammer.«

»Die Zahnklammer ist weg, aber die langen Beine sind geblieben«, sagte sie lächelnd.

»Sie wollen mir ab jetzt also helfen, Ordnung und Sauberkeit in das Chaos zu bringen. Ich muss Ihnen ja nicht viel erzählen, was Sie nicht schon von Ihrer Großmutter wissen. Ich werde voraussichtlich einige Tage hierbleiben und es wäre schön, wenn Sie jeden Tag für vier bis fünf Stunden kommen würden.«

Er hatte gerade das letzte Wort gesprochen, als ein Düsenjet über ihre Köpfe gedonnert kam. Wie konnte er sich nur so erschrecken, wo er dieses Manöver doch schon kannte, als er das Haus gekauft hatte. Der nahe Fliegerhorst Spangdahlem der amerikanischen Streitkräfte war der Grund, warum Paul sich das Haus als Student leisten konnte. Der Lärm hatte viele Käufer abgeschreckt und den Kaufpreis drastisch gedrückt. Aber der Lärm war nicht ständig, sondern nur dann, wenn Flugübungen abgehalten wurden.

Viele schimpften über den Lärm, doch der Flughafen beschäftigte auch viele Menschen aus der Region und die stationierten amerikanischen Soldaten kauften in den Geschäften ein und gewährleisteten damit einen gewissen Wohlstand, der sich dadurch bemerkbar machte,



dass viele ihre Häuser neu renovierten und neue Autos auf den Garagenwegen parkten. Leerstehenden Häuser und Wohnungen wurden an die amerikanischen Soldaten vermietet, wodurch ein Zusatzeinkommen die oft schmale Kasse aufbesserte.

Über das, was auf dem Flughafen so vorging, wurde die Bevölkerung nicht informiert, weder über die Art und Anzahl der Flugzeuge, noch über deren Bewaffnung. Vermutet wurde, dass dort auch Atomsprengkörper gelagert wurden.

Paul nahm die Unterhaltung wieder auf, indem er Maria ansprach: »Könnten Sie auch heute schon anfangen? Hier muss gründlich entrümpelt werden. Meine Frau war wie ein Eichhörnchen, sie hat alles gesammelt und verwahrt.«

»Ich habe weiter nichts vor. Aber bitte sagen Sie Marion und du, sonst komme ich mir so alt wie Omi vor.«

»Ok, dann bin ich auch Paul und du.«

Marion schaute sich in dem kleinen Wohnzimmer um und fragte: »Womit fangen wir an? Hier steht so viel herum, du musst mir sagen, was weggang und was du behalten willst. Was ist mit den vielen Büchern, den Bildern und den vielen Porzellanschälchen?«

»Ich würde sagen, wir fangen damit an, alles, was herumsteht in Kartons zu verpacken. Ich habe einige im Kofferraum meines Wagens mitgebracht. Danach werden wir die Staubfänger entsorgen, inklusive der vielen Teppiche. Am liebsten würde ich alles entweder zum Trödel geben oder verschenken.«

Marion überlegte einen Moment, »wir können es so machen, dass ich alles, was verkauft werden kann,

zusammenstelle und dann damit selber zum Trödel nach Wittlich gehe. Von dem Erlös kannst du mich dann bezahlen.«

»Einverstanden, nur dass wir uns den Erlös teilen werden.«

»Ich werde mich auf den Weg nach Hause machen«, sagte Maria und bemerkte noch, »wie ich sehe, kommt ihr beiden ja gut klar und ich werde hier nicht mehr benötigt. Ich würde mich freuen, wenn Sie einmal auf einen Kaffee bei mir vorbeikommen würden.«

Langsam, doch immer noch hochaufgerichtet begab sich Maria auf den Heimweg.

»Am besten, wir räumen Zimmer für Zimmer komplett aus und stellen nachher nur noch das hinein, was benötigt wird.«, entschied Paul.

»So bekommen wir am besten und schnellsten einen Überblick.«

Marion nickte mit dem Kopf und nahm sich einen gepolsterten Esszimmerstuhl und stellte ihn auf die Terrasse. Nach und nach gesellten sich auch die anderen betagten Einrichtungsgegenstände dazu.

»Was mache ich mit dem Inhalt der Schubladen?«

»Sortieren nach Unterlagen, Fotos und so weiter und ich entscheide nachher, was daran weggeworfen werden kann.«

Während Marion den Wandschrank ausräumte, nahm sich Paul den Schreibtisch vor, an dem Nadja so oft gesessen hatte, um dort ihre Arbeit für die Werbeagentur, bei der sie beschäftigt war, zu erledigen.

»Die Werbesachen werde ich in einem Karton sammeln und der Agentur bringen. Sollen die entscheiden, was sie damit anfangen sollen.«

Ummengen an Papierkram kam so nach und nach zum Vorschein. Fast alles konnte entsorgt werden. Als er schon meinte, dass der Schreibtisch komplett entleert sei, fiel ihm auf, dass die Schublade einen zweiten Boden hatte. Die Bodenplatte ließ sich nur sehr schlecht anheben. Dazu benötigte Paul ein spitzes Messer, das er zwischen den schmalen Spalt stecken musste, um dann den Bodendeckel anheben zu können.

Zum Vorschein kamen einige vergilbte Briefe und einige Fotos.

Die Fotos zeigten Nadja als junge Frau von Anfang zwanzig, mit einem kleinen Mädchen auf dem Arm. Das Kind mochte vielleicht ein Jahr alt sein. Auch auf den anderen Fotos war Nadja mit dem Kind zu sehen, mal als Baby und dann bis zu einem Alter, als das Kind anfangen zu laufen.

Wenn er es nicht anders wüsste, müsste Paul annehmen, dass es sich um Nadjas Kind handelte, so vertraut wie sie miteinander waren und so wie nur eine Mutter ihr Kind ansieht.

Lange Zeit saß Paul auf dem Schreibtischstuhl und schaute auf die Fotos. Dann nahm er sich die Briefe vor. Sie waren in kyrillischer Schrift geschrieben, sodass Paul kein Wort lesen konnte.

»Ich werde jemanden finden, der mir die Briefe übersetzt. Am besten einen Russlandauswanderer. Was hat das mit den Fotos und den Briefen auf sich? Warum hat Nadja die hier im Schreibtisch versteckt?»

Paul beschloss, auch in den anderen Möbelstücken genauer nachzusehen, um vielleicht dort eine Antwort auf die Frage zu finden.

Marion fiel auf, dass Paul auf einmal anfang, gründlicher nachzuschauen.

»Suchst du nach etwas Speziellem? Kann ich dir dabei helfen?«

»Nein, ich suche nur so allgemein nach persönlichen Sachen meiner verstorbenen Frau, nur nach Erinnerungsstücken!«

»Omi sagte immer, dass deine Frau eine besondere Ausstrahlung hatte. Mit ihrem Lächeln zog sie sofort jeden in ihren Bann, doch auf der anderen Seite lag manchmal eine tiefe Traurigkeit in ihren Augen, wie ein tiefer Schmerz, der nicht nach außen dringen durfte, den sie mit keinem teilen wollte, mit dem sie nur allein zurechtkommen konnte.

Omi mochte sie sehr und ihr Tod hat auch bei ihr eine tiefe Trauer ausgelöst, fast so als hätte sie eine eigene Tochter verloren.«

»Ja, ihr Tod war schlimm für die, die sie näher kannten. Doch jetzt heißt es auch für mich, das Leben wieder in den Griff zu bekommen. Dazu müssen nur noch einige Fragen aus der Vergangenheit geklärt werden. Vielleicht finde ich hier in Oberkail die Antworten auf meine Fragen, unter anderem eine Antwort darauf, wie es zu dem Unfall kommen konnte. Die Umstände sind aus meiner Sicht überhaupt nicht geklärt worden. Dass es sich um einen Wildunfall handeln sollte, erscheint mir bei einer so geübten, sicheren Fahrerin, wie Nadja eine war, unglaublich. Aber machen wir für heute mit der Arbeit Schluss. Darf ich dich zum Essen in die Dorfschänke einladen? Du würdest mir eine große Freude machen. Die Vorstellung, allein am Tisch zu sitzen, macht mich traurig.«